

An den Frieden glauben



Vor zwei Monaten haben wir Weihnachten gefeiert, vor zwei Jahren hat der Krieg in der Ukraine begonnen. Zu Weihnachten haben wir vielleicht die Friedensbotschaft des Propheten Jesaja gehört: „Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isaia und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ Und dann folgen wunderschön-friedliche Bilder:

„Der Wolf findet Schutz beim Lamm, der Panther liegt beim Böcklein. Kalb und Löwe weiden zusammen, ein kleiner Junge leitet sie.“ Die Geburt Jesu kombiniert mit der Schilderung eines friedlichen, paradiesischen Miteinanders: das ist der Anspruch - oder anders gesagt: die Hoffnung- die hier mit Weihnachten verbunden wird. Ist die Geburt im Stall von Bethlehem diesem Anspruch gerecht geworden oder wurde unsere Hoffnung enttäuscht?

Auch zu Beginn des neuen Jahres sind wir weit entfernt von einem Friedensreich - und wenn wir ehrlich sind, war es in den Jahren zuvor nicht anders, nur dass die Kriege uns nicht so nah gekommen sind. Und ein Blick in die Gesellschaft stimmt nicht optimistischer: Spaltung und Aggression haben zugenommen.

Sind deshalb die Friedensbotschaft des Jesaja und die Friedensbotschaft des Weihnachtsfestes verzichtbar geworden? Im Gegenteil: Weil die Menschen sind, wie sie sind, brauchen wir die göttliche Hoffnungsbotschaft. Weil wir sind, wie wir sind, brauchen wir den Blick in den Stall von Bethlehem: Zur Tröstung, zur Ermutigung, zur Stärkung. Und für einen neuen Blick. Die Menschen sind, wie sie sind:

„ *Auch liebesfähig und liebenswert, barmherzig und erbarmenswürdig,*

fehlerhaft und doch zur Vollkommenheit berufen. Die uns geschenkt wird, wie uns das Kind in der Krippe Gottes Liebe schenkt.

Text: Bergmoser + Höller Verlag
Foto: Michael Tillmann